

Zofia wachte auf und warf einen Blick auf die Uhr. Es war noch früh. Sie stieg aus dem Bett und rannte zum Fenster.

Das Licht der Straßenlaterne verblasste in der Morgendämmerung. Ein Strom von Menschen, alle mit Koffern und verschnürten Paketen, bewegte sich in Richtung Stadt.

Zofia öffnete das Fenster und beugte sich hinaus. Lange betrachtete sie die Vorbeiziehenden, dann rief sie besorgt: »Hallo! Hallo! Wohin geht ihr?«

Jemand hob das Gesicht und antwortete ihr. »In die Stadt, Frau. Man sagt, dort sei es sicherer.«

Zofia machte schnell das Fenster zu und rannte ins Kinderzimmer. »Jurek, Kazik! Aufstehen! Wir müssen hier weg.«

Jurek, der größere der beiden Jungen, öffnete die Augen. »Fahren wir fort?«, fragte er verschlafen.

»Wenn wir ein Fahrzeug finden, fahren wir. Los, schnell! Wir müssen zu Papas Praxis.«

Jurek setzte sich im Bett auf und lauschte. »Mama, da draußen laufen Leute.«

»Stimmt«, sagte sie.

»Kommt Papa mit uns?«

»Papa ist doch bei der Armee. Hast du das vergessen?«

»Kann ich seine Offiziersmütze mitnehmen?«

»Lieber nicht. Aber wir heben sie hier für ihn auf«, versprach sie. »Jetzt lauf zur Toilette.«

»Ich war schon.«

»Bist du sicher? Ich will nicht, dass wir uns unterwegs damit aufhalten müssen.«

Sie nahm den Kleinen aus seinem Bett und setzte ihn auf den Topf.

»Mama?«, flüsterte der Große, als er nach seinen Schuhen tastete.

»Such unter dem Bett«, antwortete sie.

Sie zog den Kleinen an, dann machte sie sich daran, den Koffer zu packen.

»Jurek!«, rief sie. »Komm, setz dich mit mir auf den Koffer. Du auch, Kazik. Fest drücken.«

Der Deckel schnappte ein und sie schloss die beiden Schlösser zu. »Das ist alles«, sagte sie. Sie stand auf und nahm ihren Mantel vom Kleiderbügel. »Wir gehen.« Sie schickte die Jungen voraus. »Aber dass ihr nicht auf die Straße lauft! Wartet am Tor auf mich!«

Sie verließ hinter ihnen die Wohnung und schloss die Tür zu. Den Schlüssel steckte sie in ihre Handtasche. Mietek, ihr Mann, hatte sich eine Woche vor der allgemeinen Einberufung zum Militär gemeldet und war in den Süden geschickt worden.

»Mach dir keine Sorgen, Zofia«, hatte er lachend gesagt, als er sie zum Abschied küsste. »Es wird keinen Krieg geben. In zwei, drei Wochen bin ich wieder da.«

Sie hatte ihm die Arme um den Hals gelegt und leise geweint. In diesem Moment war ein Pfiff zu hören, der Zug bewegte sich. Mietek befreite sich aus ihrer Umarmung und sprang ins Abteil. Zofia blieb am Bahnsteigrand stehen und winkte ihm mit einem Taschentuch nach.

Ich habe sie und ihre Kinder bemerkt, als sie aus der Haustür traten.

Ich erinnere mich: Der große dieser beiden Jungen bin ich.

*Langsam gehe ich vom Fenster weg und beginne, mich anzu-
ziehen. Dann nehme ich meinen Mantel und meinen Hut
vom Haken und trete hinaus.*

»Willst du ein Bonbon?«, frage ich den Kleinen.

*Vielleicht wird er sich genieren und sein Gesicht verstecken.
Oder er wird die Hand ausstrecken und, ohne etwas zu sagen,
ein Bonbon nehmen. Bestimmt wird seine Mutter sagen: Be-
danke dich bei dem Herrn. Doch nein, sie schaut mich an und
ihr Blick geht durch mich hindurch. Schließlich bin ich über-
haupt nicht dort.*

Gib mir auch eines, bittet der Große.

*Wie ich mich freue, dich zu sehen, Junge, denke ich. Doch das
sage ich ihm nicht. Und wie klein und dünn du bist. Seltsam,
dass diese Hosen mir einmal gepasst haben.*

Ich halte ihm die Tüte hin. Hier, nimm ein Bonbon.

Ein paar Bonbons fallen auf den Boden.

*Jurek!, schimpft seine Mutter. Ich habe dir doch gesagt, du
sollst heute nicht zurückbleiben.*

Ich komme schon, Mama.

Marysia, das Hausmädchen, machte ihnen die Tür auf.

*»Kinder!«, rief sie überrascht. »Frau Doktor! Ist etwas in Zo-
licborz passiert?«*

*Sie nahm Zofia den Koffer ab und half ihr, den Mantel auszu-
ziehen.*

*»Nein, nichts Besonderes«, antwortete Zofia. »Ich glaube nur,
dass wir hier, im Stadtzentrum, sicherer sind.« Sie legte ihren*

Hut auf den Tisch. »Die Kinder haben noch nicht gegessen. Mach ihnen bitte ein Frühstück. Und sie sollen sich waschen. Ich lege mich ein bisschen hin. Bring mir bitte nur ein Glas Tee.«

Zofia verließ die Diele und ging den Flur entlang. Statt in das Zimmer ihres Mannes zu gehen, betrat sie sein Arbeitszimmer und setzte sich an den Schreibtisch. Lange blieb sie so sitzen und ihre Hände spielten mit den verschiedenen Stempeln, die an ihrem Ständer hingen. Sie nahm einen, blies darüber und drückte ihn dann auf das Löschblatt, das auf dem Schreibtisch lag.

Dr. M. Kosobolski
Warschau
Gerenizina-Str. 6

»Frau Doktor?« Marysia suchte sie im Zimmer nebenan. Zofia schüttelte sich. »Ich bin hier«, rief sie. »Stell die Tasse bitte auf den Tisch. Ich komme gleich.«

Sie hörte, wie die Tür beim Öffnen quietschte, und das Klirren des Tablett auf der Glasplatte des Tisches. Gut, dass uns wenigstens dieses junge Mädchen geblieben ist, dachte sie. Ich muss ihr sagen, dass sie die Scharniere der Tür ölen soll.

»Marysia, komm einen Moment rein«, rief sie dem Mädchen nach, das sich entfernte. »Bitte öle bei Gelegenheit die Tür vom Zimmer des Herrn.«

Während sie das sagte, bemerkte sie das Alberne ihrer Bitte und musste selbst lächeln.

»Ja, gnädige Frau, ich habe in diesem Moment daran gedacht. Geht es Ihnen jetzt besser?«

»Danke, ein bisschen. Ich nehme ein Aspirin, dann ist es gleich vorbei. Was ist mit den Kindern?«

»Sie spielen im Hof, mit den Soldaten. Sie haben fast alles aufgegessen. Es gibt etwas, was ich fragen wollte, gnädige Frau.« Zofia nickte und das junge Mädchen fuhr fort: »Der Offizier hat gefragt, ob man hier Soldaten zum Schlafen einquartieren könnte.«

»Ja«, sagte Zofia. »Du kannst ihm sagen, sie können im Behandlungszimmer auf den Liegen schlafen.« Lächelnd fügte sie hinzu: »Ich habe nette junge Männer unter ihnen gesehen.«

»Ja, und ob«, sagte Marysia. »Einer von den Soldaten kommt aus meinem Dorf.«

Marysia ging hinaus. Zofia erhob sich und trat in das Zimmer ihres Mannes. Sie liebte dieses Zimmer. Während im Röntgenzimmer immer die Schwestern mit ihren weißen Kitteln herumliefen und das Wartezimmer vom Schweigen der Kranken erfüllt war, hatte sie hier die Möglichkeit, sich auf dem Sofa kurz auszuruhen und von den neugierigen Blicken zu erholen. Das Klappern der Schreibmaschine und die Stimme ihres Mannes, wenn er diktierte, drangen dann durch die geschlossene Tür bis zu ihr.

Sie sah ihn vor sich, wie er in seinem Arbeitszimmer stand oder auf und ab ging, das Röntgenbild in der erhobenen Hand.

Zofia drehte sich auf dem Sofa um und legte die Hand an die Wand. Dicke Wände waren das. Beim Bauen dieses Hauses glaubten die Leute noch, sie würden für die Ewigkeit bauen. Die Häuser in Zolicborz hingegen glichen eher Kartenhäusern, die bei der ersten Erschütterung zusammenfallen.

Es klingelte. Zofia hörte, wie Marysia zur Tür lief, um sie zu öffnen.

»Gnädige Frau, der Vater des Herrn Doktor kommt.«

Der Großvater kam! Zofia sprang von Sofa auf und schlüpfte in ihre Schuhe. Als sie in den Flur trat, um ihn zu empfangen, hingte Marysia schon seinen Mantel auf einen Bügel. Zofia mochte ihren Schwiegervater sehr. Sie liebte sein angenehmes Gesicht, das von einem weißen, runden Bart geschmückt war.

»Guten Tag, Zofia.« Er nahm sie in den Arm und küsste sie auf beide Wangen.

Zofia hängt sich bei ihm ein und gemeinsam gingen sie zum Esszimmer.

»Was kann ich dir anbieten? Vielleicht möchtest du ein paar Tage bei uns bleiben, bis alles zu Ende ist? Wie geht es Großmutter?«

»Gut, wie immer«, antwortete er. »Mela ist bei uns. Ich bin hergekommen, um zu fragen, ob ich etwas helfen kann.« Er lächelte. Ich hatte vor, nach Zolicborz zu fahren, aber zur Sicherheit bin ich erst mal hier vorbeigekommen.«

Zofia drückte ihn in einen Sessel. »Ich werde die Kinder rufen«, sagte sie. »Sie werden sich freuen, dir guten Tag zu sagen.«

Sie trat an das Fenster, das auf den Hof hinausging, und suchte die Jungen mit den Augen. Kazik entdeckte sie sofort, er saß mit einem gut genährten Soldaten auf einem der Wagen und aß etwas aus einem Blechteller.

»Kazik! Komm ins Haus. Großvater ist hier.«

Dieses schmutzige Geschirr, dachte sie. Wer weiß, welche Krankheiten man sich, Gott behüte, davon holen konnte.

»Kazik! Komm sofort und rufe Jurek!«

Sie schaute zu, wie der Kleine mit Hilfe des Soldaten vom Wagen kletterte und hinten in den Hof lief. Erst da entdeckte sie Jurek, der neben einem Pfosten stand, an dem die Pferde angebunden waren. Er betrachtete die Tiere.

»Komm, Jurek, Mama hat gerufen. Hörst du? Großvater ist gekommen«, rief Kazik. Dann wandte er sich zum Fenster hinauf. »Mama, er will nicht kommen.«

»Jurek!«, rief Zofia. »Nimm die Hände aus der Hosentasche und komm ins Haus. Großvater ist da.«

»Gleich!«

»Nicht gleich, sondern sofort!« Sie schlug mit einem Knall das Fenster zu. Was für ein Dickkopf! Er kümmerte sich um nichts.

Sie setzte sich auf die Sessellehne ihres Schwiegervaters.

»Glaub ja nicht, dass sie gleich kommen. Ich werde sie noch mindestens zweimal rufen müssen. Und daran ist nur der Große schuld.«

Er streichelte ihre Hand. »Wie ist er in der Schule?«, fragte er.

»In der Schule gibt es nur Schwierigkeiten«, erzählte sie. »Die anderen Kinder schlagen ihn. Und seine Noten im letzten Jahr waren alle nur befriedigend und ausreichend. Außer in Betragen. Vor einem Monat habe ich erfahren, dass er sein Frühstück einem Jungen aus einer höheren Klasse gibt. Damit er ihn beschützt. Ich bin in die Schule gegangen und habe die Kinder gefragt, warum sie ausgerechnet ihn angreifen. Sie haben gesagt: ›Weil er sich blöd benimmt.‹ Ich habe gesagt, dass man andere nicht auf den Kopf schlägt, und sie haben geantwortet: ›Wenn jemand klein ist, geht es am leichtesten auf den Kopf.‹ Du wirst ihn ja gleich sehen. Die meisten Kinder über-

ragen ihn um einen Kopf. Und er ist immer blass. Gut, dass er schon weniger erbricht. Mit dem Autobus kann man nicht mit ihm fahren. Aber er erbricht schon nicht mehr nach jeder Mahlzeit und bei jeder Aufregung.«

Der Großvater brach in Lachen aus. »Ich war mal bei euch, als du nicht zu Hause warst. Ich bin ins Kinderzimmer gegangen und sah, wie er am Tisch saß und aß. Ganz langsam. So, als wäre das Ekligste der Welt auf seinem Teller. ›Was ist das?‹, fragte ich ihn und er antwortete: ›Das Mittagessen.‹ Ich zog meine Uhr heraus, es war drei, setzte mich zu ihm und sagte: ›Wenn du aufisst, erzähle ich dir eine Geschichte.‹ Ich schaute auf die Uhr, fünf Minuten, zehn Minuten. ›Nun, bist du fertig?‹ Er nickte und brüllte sofort: ›Celina, der Teller!‹ Eure Celina kam angelaufen, stellte einen Teller vor ihn hin und er erbrach alles wieder. Ich sah, wie er einen Löffel nahm und anfang, das Erbrochene zu essen. Ich wurde wütend. Das Mädchen verteidigte sich. ›Der Arzt, Doktor Meisner, hat befohlen, ihm das zu geben, was er erbrochen hat.‹ Ich fragte: ›Wie oft hat er bis jetzt schon erbrochen?‹ Sie antwortete: ›Das ist das zweite Mal.‹ – ›Und wenn er noch einmal erbricht?‹ – ›Dann bekommt er es wieder‹, sagte sie. ›Weiß das die gnädige Frau?‹ – ›Ja‹, sagte sie. ›Sie hat befohlen, nicht nachzugeben.‹ Und ich dachte: Was für barbarische Methoden.«

»Ja«, antwortete Zofia, »aber das war die einzige Methode, die etwas genutzt hat. Da kommen sie. Wie sagt man?«

»Guten Tag, Großvater«, sagten beide wie aus einem Mund. Der Großvater streichelte Kaziks Kopf. »Wie geht es dir, mein Floh?« Dann zog er Jurek zu sich und fragte: »Und was ist mit der Schule?«

Jurek zuckte mit den Schultern.

»Ich habe gehört, dass die anderen Kinder dich hauen«, fuhr der Großvater fort. »Sie sagen, du würdest dich blöd benehmen. Stimmt das? Kannst du dich nicht wehren? Wenn sie dich schlagen, musst du zurückschlagen. Ohne Angst. Ein-, zweimal musst du was einstecken. Aber auch sie bekommen etwas ab. Und am Schluss haben sie Angst. Was meinst du dazu?«

»Das verstehst du nicht, Großvater«, sagte Jurek und versank in seine Gedanken ...

Das Dorf war weit und offen. Es gab einen dichten Wald und einen Fluss, in dem man baden konnte. Man konnte Obst und Blumen pflücken und auf den Bahndamm klettern. Die Stadt hingegen war ganz zugebaut. In der Stadt gab es Häuser, die waren so hoch, dass einem ganz schwindlig wurde, wenn man von unten an ihnen hinaufschaute. Es gab viele Straßen, die einander so ähnlich waren, dass man ohne einen Erwachsenen nicht mehr nach Hause zurückfand. Es gab Autos und Droschken und Polizisten und auf den Gehwegen drängten sich Passanten. Es gab aber auch Schaufenster und Straßenbahnen. Trotzdem war es im Dorf besser. Dort konnte man sich hinsetzen und zuschauen, wie Pjotr, der Schmied, zerbeulte Töpfe reparierte. Man konnte auch mit seinen Töchtern spielen oder Weitpinkeln mit dem kleinen Zbyszek. Im Dorf konnte man auf Bäume klettern und die Waggon der vorbeifahrenden Züge zählen. Bei Güterwagen kam man manchmal auf hundert oder sogar noch mehr.

»Mama, fahren wir mal wieder nach Radoschetz? Ich möchte es so gerne.«

»Ja, das tun wir«, versprach seine Mutter, hielt ihr Versprechen aber nicht.

Auch in Warschau gab es Züge. Wenn man über eine der Brücken fuhr, sah man so viele Züge unter sich, dass es sich gar nicht lohnte, die Waggonen zu zählen, weder die roten der Güterzüge noch die anderen, die der Personenzüge.

In Radoschetz durfte man mit dem Fahrrad fahren. Hier in Warschau sagte die Mutter: »Nein, und damit basta.« Und vertröstete ihn auf später, wenn er älter wäre.

»Aber ich bin doch schon Rad gefahren, Mama.«

»Hörst du endlich auf?«

Auch die Feste waren hier anders. Hier gab es den 1. Mai, an dem man nicht auf die Straße durfte. Die roten Fahnen gefielen ihm gut, besonders abends, wenn sie auf den hohen Schornsteinen der Fabriken flatterten und beleuchtet waren. Die Schüler verkauften rote Luftballons, aber Jurek versagte dabei. Er verkaufte nur drei. Einen an einen alten Mann, einen an eine Frau mit einem Kind und einen an sich selbst, weil er zehn Groszy in der Tasche hatte. Die anderen drei flogen ihm davon. Die Schnüre rutschten ihm aus der Hand und die Luftballons flogen hoch hinauf. Seine Mutter wollte ihm nicht die dreißig Groszy dafür geben.

»Wenn du so etwas nicht kannst, dann übernimm die Aufgabe auch nicht.«

»Aber sie sind weggeflogen!«

»Geh und sag das in der Schule.«

Jurek begann zu weinen und da gab sie ihm das Geld.

In der Schule in Radoschetz waren außer ihm nur noch sechs Kinder und die Lehrerin, Frau Miller. Hier gab es viele Kinder und sie saßen immer zwei zusammen an schwarzen klei-

nen Tischen. Der Lehrer saß erhöht, auf einem Katheder. Hier musste man sich melden, wenn man etwas wollte. Oder eine Frage hatte. Und manchmal hob man sehr lange die Hand, ohne dass der Lehrer es sah. Jurek hatte es schon gelernt, den Weg zur Schule allein zu gehen. Am ersten Tag hatte ihn seine Mutter hingebacht, hatte ihn in seine Klasse geführt und war gegangen.

»Wie heißt du?«, hatte ihn der Lehrer gefragt.

»Jurek.«

Ein Junge hinten lachte. Der Lehrer hob den Kopf und das Lachen brach ab.

»Ich meine deinen Vornamen und deinen Familiennamen.«

Jetzt verstand Jurek. »Mein Name ist Jerzy Henryk Kosobolski.«

»Setz dich.«

Dann klingelte es zur Pause. Zwei Kinder kamen zu ihm und fragten: »Bist du ein Jude?«

Jurek zuckte erstaunt mit den Schultern.

»Du wirst was gefragt, gib gefälligst Antwort.«

Jurek machte den Mund auf, aber er wusste nicht, was er sagen sollte. Deshalb schwieg er.

»Nun, sag schon.« Sie fingen an, ihn auszulachen.

Er machte den Mund zu und sagte kein Wort.

Die zweite Stunde war schön. Der Lehrer las eine Geschichte vor. Doch dann klingelte es erneut und wieder war Pause.

Zwei andere Jungen kamen zu ihm, einer war dick.

»Bist du Christ?«

»Ich weiß es nicht«, sagte er.

»Dann bist du bestimmt Jude«, feixten sie. »Vielleicht ist deine Mutter jüdisch, oder dein Vater?«

»Er heißt Kosobolski«, sagte der Dicke, »Jerzy.«
»Wo wohnt ihr?«
»In einer Straße.«
»In welcher Straße?«
»Dort, in der Straße dort«, antwortete Jurek.
»Dummkopf, wir fragen dich, in welcher Straße?«
»Das weiß ich nicht.«
»Was weißt du denn sonst?«
»Was?« Jurek verstand sie nicht.
»Du Kartoffel! Gib deine Nase her!« Der Dicke packte ihn an der Nase.
»Hör doch auf, dich so blöd anzustellen«, sagte der Junge, der neben ihm saß.
»Ich stelle mich nicht an«, sagte Jurek.
»Was für ein Baby!«, rief der Junge. »Willst du vielleicht einen Lutscher?«
Jurek nickte.
»Hier, nimm ein Bonbon, Schätzchen.« Der Junge drückte ihm einen Bleistift in den Mund.
Dann war wieder Unterricht. Der Lehrer fragte ihn etwas und befahl ihm aufzustehen.
Alle Kinder schauten ihn an und kicherten. Jurek vergaß, was er antworten sollte. Dann fiel es ihm wieder ein, aber er hatte Angst, etwas Falsches zu sagen, weil sie ihn dann noch mehr auslachen würden. Er setzte sich. Die Glocke klingelte wieder. Diesmal zur großen Pause.

»Großvater versteht es einfach nicht«, wiederholte Jurek.
»So etwas sagt man nicht«, warnte ihn seine Mutter.
Der Großvater lächelte. »Das macht nichts. Jungen wissen

immer alles besser, stimmt's? Nun geh spielen. Du wirst schon noch lernen, was du zum Leben brauchst, von einem besseren Lehrer als von mir.«

Die Sirenen fingen an zu heulen und der Radiosprecher verkündete die übliche Ansage.

»Geht ihr hinunter in den Luftschutzkeller?«, fragte der alte Mann.

»Nein, wir gehen nur in den Flur, wegen der Splitter. Kinder, setzt euch schon mal auf die Stühle, ich helfe Großvater noch, den Sessel in den Flur zu schieben.«

An der Haustür wurde geklingelt.

»Marysia, mach bitte auf, das sind die Nachbarn aus dem obersten Stock«, rief Zofia. Und dem Großvater erklärte sie:

»Statt in den Keller zu gehen, kommen sie immer zu uns.«

Dann rief sie dem Mädchen nach: »Wenn jemand einen Koffer mitgebracht hat, soll er ihn bitte im Eingang stehen lassen.«

Es war still. Der alte Mann legte seinen Kopf an die Sessellehne und schloss die Augen. Zofia stand da, mit dem Rücken an die Wand gelehnt.

»Manchmal warnen sie zu früh«, sagte sie. »Doch manchmal heulen die Sirenen erst, wenn die Flugzeuge schon über der Stadt sind.«

Sie wandte sich an die Nachbarn, die hereinkamen. »Setzen Sie sich bitte. Marysia, es fehlt uns noch ein Stuhl.«

Das Dröhnen einer Explosion war zu hören.

»Das war sehr nahe«, meinte der alte Mann.

»Vielleicht im Haus Nummer vier.«

»O weh, o weh«, stöhnte eine der Frauen.

»Jurek«, flüsterte der Kleine. »Guck doch mal, diese Dicke!«

»Ich sehe sie. Nicht mit dem Finger deuten. Sie ist eine Jüdin, die nach Zwiebeln stinkt.«

»Warum schaukelt sie so?«

»Alle Juden schaukeln.«

»Sie sieht aus wie eine Hexe. Sie soll weggehen.«

»Sei still. Mama erlaubt ihr herzukommen. Willst du etwas spielen?«

»Nein, ich habe keine Lust.«

Wieder schlug eine Bombe in der Nähe ein. Kalk rieselte von der Decke. Zofia streckte die Hand aus und wischte Kazik den Staub aus den Haaren.

Ein neuer Einschlag ließ die Flurwände erzittern.

Zofia drehte sich dem Sessel zu, auf dem der Großvater saß.

»Ich denke, wir müssen hinuntergehen in den Schutzkeller.«

Er stimmte sofort zu. »Ja, das sollten wir. Die Bombardierung heute gefällt mir gar nicht.«

Energisch erhob er sich aus dem Sessel.

»Nimm die Kinder und geh runter«, sagte er. »Ich komme auch gleich.«

Zofia zog die Kinder hoch und verließ die Wohnung. Die Nachbarn folgten ihr.

»Großvater, was ist passiert?«, fragte Zofia, als er den Keller betrat.

»Jesus, der Herr ist ja weiß wie Kalk«, rief Marysia erschrocken.

Zofia nahm ihn an den Schultern und setzte ihn auf einen Hocker. Aus ihrer Handtasche nahm sie eine Flasche Baldrian und tropfte etwas auf ein Stück Würfelzucker.

»Besser?«, fragte sie nach einer Weile besorgt.

»Alles in Ordnung«, sagte er und entschuldigte sich für die Umstände. Er wollte sich den Kalk abwischen, aber seine Hände gehorchten ihm noch nicht. Er faltete sie über den Knien. »Ich habe nicht gewusst, dass sie schon mit Kanonen kommen«, sagte er. »Mir scheint, ich bin auf meine Brille gefallen. Zum Glück habe ich immer ein Ersatzpaar dabei.«

Jurek und Kazik standen mit gereckten Hälsen da und starrten ihn an.

Plötzlich wandte er sich an sie. »Na, wie fühlt ihr euch, Käferchen?«

Die Jungen gaben keine Antwort.

»Marysia«, bat Zofia, »ich glaube, ich habe die Kleiderbürste in den kleinen Koffer gepackt. Schau bitte nach, ob du sie findest. Man muss den Anzug des Herrn sauber machen.«

Das Mädchen hob den Koffer von einem Brett und stellte ihn auf die Bank.

»Frau Doktor«, fing sie zögernd an, den Kopf hinter dem offenen Kofferdeckel verborgen. »Dieser Soldat ... der aus meinem Dorf ...«

»Ich weiß«, fuhr Zofia sie an. »Was ist mit ihm?«

»Wenn sie den Befehl bekommen, die Stadt zu verlassen, möchte er mich mitnehmen.«

»Ich werde dich selbstverständlich nicht zurückhalten«, sagte Zofia. »Dann muss ich eben eine Weile allein zurechtkommen.« Sie öffnete die Handtasche und nahm ein paar Geldscheine heraus. »Du fährst zwar noch nicht gleich, aber man weiß nie, was passiert. Hier, das ist für den letzten Monat. Und das – für einen Ehering.« Sie lächelte.

Zofia lag auf einer breiten Bank, ihre Beine waren in eine Decke gehüllt. »Wenn es heute Nacht ruhig bleibt«, sagte sie

und drückte den Kopf auf ein Kissen, »schlafen wir alle oben. In unseren Betten.«

»Möchte die Gnädige vielleicht noch ein Kissen?«, fragte Marysia.

»Nein, danke.«

Schwache Glühbirnen beleuchteten mit ihrem gelben Licht die Menschen entlang der Ziegelwände. Die Explosionen hörten sich nun dumpfer und weiter entfernt an. Marysia bedeckte die Beine des alten Herrn mit einer Decke und begann zu stricken.

»Du verdirbst dir die Augen«, sagte er.

»Das macht nichts«, sagte sie und hob ihr Gesicht vom Strickzeug. »Wie viel Uhr ist es jetzt, gnädiger Herr?«

Er schob die Hand in die Tasche und zog seine große Uhr heraus, die an einer Kette hing. Kurze Zeit wiegte er die Uhr in der Hand, dann drückte er auf die Feder und der Deckel sprang auf. »Weißt du was?«, sagte er. »Diese Uhr ist doppelt so alt wie du. Sie erinnert sich noch an Odessa. Odessa vor der Revolution. Das waren Zeiten.«

Marysia seufzte.

»Kazik, schläfst du?«

»Nein«, flüsterte Kazik.

»Bitte doch den dicken Soldaten, dass er auch für mich eine Peitsche aus Leder macht.«

Kazik antwortete nicht.

Jurek drehte sich um und schaute zum Bett seines Bruders hinüber. »Hast du gehört?«

Im Zimmer war es dunkel, aber man konnte die Schatten der dunklen Möbel von den weißen Betten unterscheiden.

»Kazik«, fing Jurek wieder an. »Möchtest du noch ein bisschen reden?«

»Ja«, flüsterte der Kleine. »Aber Mama wird uns hören.«

»Mama schläft weit weg«, beruhigte ihn Jurek. »Willst du, dass mein Affe kommt?«

Der Kleine zögerte. »Von mir aus«, gab er dann nach.

Jurek wickelte sich in ein Laken und ließ sich vom Bett rollen.

»Dassss bin iiiich. Der grrrroße und furrrrrichtbare Affffe«, flüsterte der weiße Schatten, als er durch das Zimmer tanzte.

»Warum fällst du jedes Mal hin?«, fragte der Kleine erschrocken.

Jurek stand wütend auf. »Dummkopf. Jedes Mal verdirbst du alles mit deinen Fragen. Du musst mit mir sprechen, als wäre ich wirklich ein Affe.« Er warf das Laken ab und stieg wieder in sein Bett.

»Nächstes Mal werde ich richtig mit dir reden«, versprach der Kleine. Dann erkundigte er sich besorgt: »Hast du das Laken auf dem Boden liegen gelassen?«

»Ja, na und?«

»Ich sehe es. Es ist so weiß ...«

»Hör mal«, unterbrach ihn Jurek. »Willst du noch spielen?«

»Ja«, sagte Kazik. »Aber ohne Affen.«

»In Ordnung. Jetzt hör zu.«

Von Jureks Bett herüber war das Rappeln einer hin und her geschüttelten Streichholzschachtel zu hören.

»Hörst du's? Das sind meine Soldaten. Sie sind zu mir ins Bett gekommen ...«

»Haben sie Pferde?«

»Ja, aber sie haben sie unten gelassen. Tief in der Erde.«

»Hast du heute das weiße Pferd gesehen, das gestorben ist?«

»Ja. Es hat Bombensplinter in den Bauch und ins Herz bekommen.«

»Kann man Pferde nicht gesund machen?«

»Papa hätte es gekonnt.«

»Nein, Papa ist nur ein Arzt für Menschen.«

»Aber er versteht auch was von Pferden.«

»Nein, ist nicht wahr.«

»Doch, ist doch wahr.«

»Nein!«

»Doch!«

»Nein!«

»Doch!«

Einen Moment blieb es still. Dann sagte Kazik: »Doch!«

Jurek lachte ihn aus. »He, du hättest ›Nein‹ sagen sollen, du Dummkopf.«

Kazik nahm die Kränkung schweigend hin.

»Jurek ...«, begann er nach einer Weile.

»Was ist denn?«

»Ich glaube, ich habe Angst vor Hexen.«

»Es gibt keine Hexen.«

»Doch. Sie ... sie ...«

»Warum flüsterst du so? Ich verstehe kein Wort.«

»Die Hexen ...«

»Sprich lauter!«

»Mama wird es hören.«

»Nein, wird sie nicht.«

»Jurek, was ist das dort neben dem Fenster?«

»Das? Das ist der Vorhang. Es gibt auch keine Geister.«

»Aber vielleicht doch? Liegt dein Laken noch auf dem Fußboden?«

Jurek wickelte sich fest in die Decke. Vielleicht kroch ja etwas unter seinem Bett herum und sprang ihm plötzlich auf die Beine. Für nichts in der Welt wäre er jetzt bereit gewesen, auch nur die Zehenspitze aus der Decke hinauszustrecken. Er ließ den Blick nicht von dem weißen Laken, das zusammengeknäult auf dem Boden lag. Und was bewegte sich dort am Fenster?

»Jurek«, flüsterte der Kleine. »Ich habe Angst. Vielleicht rufen wir Mama. Ich glaube, sie sind schon im Schrank.«

»Wer denn? Wer soll im Schrank sein?«

»Die Räuber.«

»Hier gibt es keine Räuber«, sagte Jurek. »Sei jetzt still und schlaf.«

»Jurek, ich muss Pipi«, flüsterte Kazik. Er weinte fast. »Ich kann den Topf nicht finden.«

»Hast du schon gesucht?«

»Ja.«

»Such noch mal. Schieb die Hand unters Bett.«

Der Kleine tastete über den Fußboden. Jurek hörte es in seinem Bett. »Nun?«

»Ich finde ihn nicht.«

»Probier's noch mal«, ermutigte Jurek ihn.

»Jetzt habe ich ihn gefunden«, sagte Kazik.

Er schob den Topf zurück unter das Bett und rollte sich in seinem Bett zusammen.

»Ich muss auch«, sagte Jurek.

»Komm und mach.«

Kazik ist schlau, der Topf ist immer bei ihm, dachte Jurek. Und wenn gerade jetzt etwas unter dem Bett herumkriecht?

»Schieb ihn her«, bat er.

»Er wird überschwappen«, versuchte der Kleine sich zu wehren.

»Schieb ihn langsam.«

Kazik betrachtete das weiße Lakentier, das mitten im Zimmer lauerte. Einen Moment schwieg er.

»Gut«, sagte er dann. »Ich schiebe ihn zu dir.«

»Noch ein bisschen«, bat Jurek.

»Ich kann nicht weiter.«

Jurek tastete mit der Hand über den Fußboden, doch der Topf war noch nicht nahe genug. Er rollte sich aus dem Bett und kniete sich hin. »Da ist er«, sagte er erleichtert.

»Bring ihn danach aber wieder zu mir«, bat der Kleine.

»Du brauchst ihn doch nicht mehr.«

»Und wenn ich ihn doch noch mal brauche?«

»Ich stelle ihn weit von mir weg. Da, schau. Du kannst ihn ganz leicht erreichen.«

Die Uhr im Wartezimmer schlug. »Eins, zwei, drei ... zwölfmal«, sagte Jurek. »Hast du gehört?«

Doch vom Bett seines Bruders waren nur noch regelmäßige Atemzüge zu hören. Jurek drehte sich zur Wand und schlief ein.

Zofia nutzte einen der ruhigen Vormittage und fuhr zum Haus ihrer Schwiegereltern. Die Großmutter machte ihr die Tür auf. Sie hatte die Ärmel hochgekremgelt und ihre Arme waren weiß vom Mehl.

»Guten Morgen, Zofia. Pass auf, dass du dich nicht schmutzig machst.«

Zofia gab ihr einen Kuss auf die Wange. »Ist Stella zu Hause?«, fragte sie.

»Wie gewöhnlich«, antwortete ihre Schwiegermutter. »Noch immer im Bett.«

»Ich stehe schon auf«, rief Stella aus dem Zimmer nebenan.

»Nur noch zwei Minuten. Wie geht es Papa?«

»Ich habe ihn zu Hause gelassen, bei den Kindern, und es geht ihm gut«, antwortete Zofia. »Stella, beeil dich, die Droschke wartet unten auf uns.«

Ihre Schwiegermutter kehrte in die Küche zurück, um den Teig weiterzukneten, und Zofia unterhielt sich durch die offene Tür mit ihr. An der Wand hing ein großes Foto von Jurek, ungefähr vier Jahre alt, nackt und mit einem Ball in der Hand. Der Großvater hatte ein Feigenblatt aus Papier auf seine Blöße geklebt. Zofia lächelte. Jurek hasste dieses Bild, von dem auch ein Abzug in ihrem Schlafzimmer hing.

»Ich schäme mich«, hatte er gesagt.

»Da gibt es nichts zu schämen« hatte sie geantwortet. »Du schämst dich doch auch nicht für deine Nase oder deine Hände.«

»Das ist etwas anderes. Macht das Bild runter, ich schäme mich.«

»Du bist einfach ein kleines Dummchen.«

»Ich werde es aus eurem Zimmer stehlen und zum Abfall werfen.«

Stella hatte sich angezogen und kam aus ihrem Zimmer.

»Schnell, nicht wahr? Es ist wirklich eine gute Idee, zur Bank zu fahren und alles aus dem Safe zu holen.«

Unter ihrem Pelzmantel lugte ein neues Kostüm hervor, das gut zu ihrer hohen Gestalt und dem dunklen Gesicht passte.

Sie verabschiedete sich von ihrer Mutter. »Auf Wiedersehen,

Mama. Und wenn es Alarm gibt, dann sei bitte keine Heldin und gehe hinunter in den Luftschutzkeller.«

Die beiden Frauen traten aus der Haustür und stiegen in die wartende Droschke.

»Hast du das Geschäft zugemacht?«, fragte Zofia.

»Ja, aber die Mädchen nähen weiter. Sie behaupten, es wird nach dem Krieg einen großen Bedarf an Damenhüten geben.«

Stella besaß einen Salon für Damenhüte, den sie aus eigener Kraft eröffnet hatte. Sie betonte gerne, dass sie von keinem Menschen abhängig war.

»Du wirst nie im Leben heiraten«, hatte Zofia ihr einmal prophezeit. »Diese Offiziere, mit denen du herumziehst, sind keinen Pfifferling wert.«

Trotzdem hatte Stella vor einem Jahr geheiratet, einen jungen Geschäftsmann aus Lwow. Jurek und Kazik hatten einen neuen Onkel bekommen.

»Hast du etwas von ihm gehört?«, fragte Zofia.

»Ja«, sagte Stella. »Ein Freund von ihm war hier. Sie haben sich irgendwo außerhalb von Warschau verschanzt. Er hat mir aber nicht gesagt, wo. Sie machen ein Getue mit ihren militärischen Geheimnissen, diese Männer.«

Auf dem Rückweg wurden sie von einem Alarm überrascht. Zusammen mit dem Kutscher suchten sie Schutz in der Tor-einfahrt eines Hauses.

»Ich hasse diese Sirenen«, rief Zofia und zog die Schultern hoch.

Der alte Kutscher blickte zu dem blauen Himmel hinauf.

»Das hätte mir gerade noch gefehlt, dass sie was auf meine Rosinka werfen, diese Hurensöhne.« Er schlug sich die Hand vor den Mund und sagte: »Entschuldigung!«

Die beiden Frauen lachten.

»Eigentlich sollte man das Pferd ausspannen«, sagte er, als er sich plötzlich an die Anweisung der Luftschutzwarte erinnerte. Er trat aus der Toreinfahrt.

»He, du, was treibst du dich da rum?«, schrie ihn ein Polizist mit einem Stahlhelm an.

»Ja, ja, Herr, ich hänge meinem Pferd nur ein bisschen Essen hin.«

Die Bombardierung dauerte zwei Stunden. Zofia machte sich Sorgen um die Kinder. Nach der Entwarnung beschloss sie, sofort nach Hause zu fahren.

»Auf Wiedersehen und noch einen schönen Gruß an Mama«, sagte sie, als sie sich von ihrer Schwägerin verabschiedete.

Zofia machte ihre Handtasche auf und hielt dem Kutscher eine Münze hin. »Nicht nötig«, sagte sie, als er in seine Tasche griff, um ihr das Wechselgeld zurückzugeben.

»Danke, vielen Dank, meine Dame.« Der Alte schwenkte die Zügel und pfiff durch die Zähne. »Hü, Rosinka.«

Stella saß in Gedanken versunken auf dem gepolsterten Sitz und lauschte dem Rattern der Räder und dem Trappeln der Hufe auf dem Straßenpflaster.

»Es ist ein schöner Tag heute«, sagte sie.

»Schön und angenehm«, antwortete der Alte. Er zog eine Zigarette heraus und schielte zu ihr hinüber. Er überlegte, ob sie eine Jüdin war oder nicht.

»Sie haben ein schönes Pferd«, sagte sie.

Er lachte. »Oho! Sie wird gewaschen, sie wird gebürstet und sie bekommt eine Schleife in die Mähne. Warum sollte sie nicht schön sein?«

Nach ihrer Art zu reden kann man es nicht wissen, ob sie

Jüdin ist, dachte er. Laut sagte er: »Gott möge geben, dass wir das Ende des Krieges erleben.«

»Ja, Gott möge es geben«, wiederholte sie.

Auch das will nichts heißen, dachte er. Sie haben schließlich auch einen Gott. Wieder schielte er zu ihr hinüber und zuckte mit den Schultern.

»Nummer zweiundvierzig«, sagte er und brachte die Kutsche zum Stehen. Er sprang vom Bock und half ihr beim Aussteigen, in der Hoffnung, sie möge ihm etwas geben. Stella machte ihre Handtasche auf und hielt ihm eine Münze hin.

»Für ein Gläschen Schnaps«, sagte sie.

»Danke, vielen Dank, meine Dame.« Er verbeugte sich.

Stella trat zu dem Pferd und streichelte die feinen Nüstern.

»Die Dame mag Pferde.«

Sie lächelte. »Sehr. Haben Sie ein Stück Zucker?«

Der Alte wühlte in seiner Tasche. »Gott behüte, in Zeiten wie diesen ist das eine Sünde«, sagte er und hielt ihr ein schmutziges Stück Zucker hin. Stella zog einen Handschuh aus und hielt dem Pferd den Zucker hin.

Der Alte kletterte auf den Bock. »Auf Wiedersehen, meine Dame.«

Das Pferd setzte sich in Bewegung, die Kutsche rollte los. Der Alte wandte den Kopf und betrachtete Stellas wohlgeformten Rücken und den langen Fuchsschwanz, der ihr über die Schultern hing. »Eine tolle Frau«, sagte er zu sich. »Hü, Rosinka, ab nach Hause!«

»Großvater?«

»Was ist, Kazik?«

»Mama ist noch nicht zurück.«

»Mach dir keine Sorgen, sie wird gleich wieder da sein. Komm auf meinen Schoß, ich mache mit dir Hoppe-Reiter.«
Der Großvater nahm seine Uhr heraus. Vor drei Stunden war sie weggegangen. Sie hätte schon zurück sein müssen.

Eine heftige Explosion brachte die Wände des Luftschutzkellers zum Erzittern und der Luftdruck drückte die Tür ein. Mit einem Schlag gingen alle Lichter aus.

Der Kleine begann zu weinen.

Der Große schwieg.

»Marysia, schau nach, vielleicht ist noch ein bisschen Petroleum in der Lampe.«

»Nein, gnädiger Herr, ich weiß, dass nichts mehr drin ist. Aber ich habe ein paar Kerzen.«

Er nahm Streichhölzer heraus und zündete eines mit zitternden Händen an. Marysia hielt ihm die Kerze hin. In anderen Ecken des Kellers machten sich auch andere Leute daran, Kerzen anzuzünden. Jemand kam herein und zog die Tür hinter sich zu.

»Mama!«, rief der Kleine.

Sie umarmte beide Kinder und setzte sich neben sie. »Seht ihr, Mama ist zurückgekommen. Mama kommt immer zurück. Hast du geweint, Kaziula?«

»Nein.«

»Doch, er hat geweint«, sagte Jurek.

»Sie waren ganz tapfer«, mischte sich der Großvater ein.

»Alle beide.«

Zofia stand auf und holte zwei Tafeln Schokolade aus dem Koffer.

»Das ist heute euer Mittagessen«, sagte sie zu den Kindern.

Es wurde Abend. Über der Stadt hing eine seltsame Stille. Ein Soldat in Uniform betrat den Keller. »Marysia, wir gehen weg«, sagte er. »Bist du bereit?« Und zu Zofia sagte er: »Guten Abend, Frau Doktor.«

»Ist etwas passiert?«, erkundigte sie sich besorgt.

»Man sagt, die ganze Stadt brennt. Seit heute Mittag haben die Deutschen nur Brandbomben abgeworfen.« Er bückte sich und nahm Marysias Koffer. Marysia verabschiedete sich von Zofia und den Kindern und küsste die Hand des Großvaters.

Kurze Zeit später hörten sie über sich das Rattern von Rädern und das Klappern der Pferdehufe. Die Soldaten verließen den Hof.

»Das Viertel brennt!«, verkündete der Luftschutzwart des Hauses. »Das Feuer hat schon den Saski-Park erreicht. Es heißt, man soll fliehen, solange das noch möglich ist.«

Die Leute standen auf und suchten ihre Sachen zusammen. Zofia hielt Kazik den Mantel hin und half ihm in die Ärmel. Jurek zog sich ebenfalls an. Sie verließen den Keller und gingen hinauf in ihre Wohnung. Es war dunkel. Im Haus war es still. Von der Straße her war ein Prasseln zu hören. Es klang, wie wenn Holz im Ofen verbrennt. Funken sprühten über das Dach und fielen im Hof nieder. Die Fensterscheiben wurden von rotem Licht erhellt.

»Schnell, schnell«, trieb Zofia die Kinder an.

Sie steckte einige Dinge in einen kleinen Koffer und nahm die Kinder an die Hand.

»Bleibt alles da?«, fragte Jurek.

Zofia gab keine Antwort. »Wir sind die Letzten«, sagte sie schließlich. »Wir müssen uns beeilen.«

Der Großvater kam aus einem der Zimmer und zog einen großen Koffer hinter sich her. Mit der anderen, freien Hand nahm er Zofias kleinen Koffer. Sie betrachtete ihn erstaunt.

»Was machst du da?«

»Ich nehme die Winterkleidung mit«, sagte er mit entschiedener Stimme.

»Das ist verrückt«, sagte sie. »Es lohnt sich nicht, sein Leben wegen ein paar Lumpen aufs Spiel zu setzen. Es reicht doch, wenn du meinen Koffer trägst.«

Er ignorierte ihre Worte. »Los, gehen wir«, sagte er.

Sie gingen hinunter zum Hof. Neben dem Tor entdeckte Zofia ein hellhaariges Mädchen, das sich im Treppenhaus versteckte.

»Mädchen, komm mit uns, hier darfst du nicht bleiben«, rief Zofia ihr zu.

Das Mädchen antwortete nicht. Zofia ließ die Kinder los und lief auf das Mädchen zu. »Komm, es ist verboten, hier zu bleiben«, sagte sie.

Das Mädchen wich zurück. »Ich warte auf meine Mama«, sagte es weinerlich.

»Wir gehen zu deiner Mama«, versprach Zofia und versuchte, die Hand des Mädchens zu nehmen.

Das Mädchen riss sich los und verschwand.

»Du wirst sie in der Dunkelheit nicht finden!«, rief der Großvater.

Zofia zögerte. Flammen züngelten hinter dem Tor. Sie ging zu den Kindern zurück und zusammen rannten sie auf die Straße. Leute versperrten ihnen den Weg.

»Auf dieser Straßenseite kommt man schon nicht mehr durch«, riefen sie. »Geht lieber zurück!«

»Mama, ich habe Rauch in den Augen«, beklagte sich der Kleine.

»Bald sind wir hier raus«, versprach ihm Zofia und zog ihn vorwärts.

Ein Funke fiel auf Kaziks Mantel und entzündete eine kleine Flamme. Zofia sah es und löschte sie sofort. Der Großvater hinkte hinterher. Zofia drehte den Kopf nach ihm um und wollte etwas sagen, doch dann ließ sie es bleiben.

Die Häuser auf beiden Seiten der Straße brannten und dichter Rauch verbarg den Himmel über ihnen. Die Hitze nahm zu. Hinter sich hörten sie das Krachen eines einstürzenden Gebäudes, Menschen schrien. Lieber Gott, hoffentlich schaffen wir es, von hier wegzukommen, dachte Zofia. Auf beiden Seiten der Straße häuften sich Koffer und Gepäckstücke. Viele der Fliehenden warfen ihre Sachen weg, um besser voranzukommen. Immer wieder schaute Zofia zurück.

Ich bleibe stehen und sie gehen weiter. Mein Blick folgt dem alten Mann mit dem Hut, der sich mühsam auf der gepflasterten Straße zwischen den hohen, brennenden Häusern vorwärts bewegt und zwei Koffer schleppt. Ich stehe dort, bis niemand mehr zu sehen ist. Dann gehe auch ich.

»Mama, ist der Krieg vorbei?«, fragte Joasia.

»Vorläufig schon«, antwortete Anna.

»Wohin gehst du?«

»Ich will Tante Zofia und die Kinder suchen.«

»Darf ich mit?«

»Nein, du bleibst zu Hause.«

Das Mädchen verzog den Mund, als wolle sie gleich weinen.

»Und wenn Papa zurückkommt und du nicht zu Hause bist?«, sagte Anna schnell.

Joasia liebte ihren Vater sehr, und seinetwegen war sie sogar bereit, allein zu Hause zu bleiben. Deshalb stimmte sie nun zu.

»Ärgere die Katze nicht und mach für keinen Fremden die Tür auf«, warnte Anna, bückte sich und gab dem Kind einen Kuss.

»Mama, komm schnell wieder.«

Anna winkte ihr von der Treppe noch einmal zu und lächelte. Sie wusste genau, dass ihr Mann nicht kommen würde, nicht an diesem Tag und am nächsten auch nicht. Er und Zofias Mann waren in den Osten geschickt worden und vielleicht waren sie schon in russische Gefangenschaft geraten. Polen hatte sich ergeben und die Deutschen besetzten Warschau. Bis zum Ende des Krieges musste sie allein das Röntgenlabor leiten und ihre Tochter versorgen. Anna hatte das Studium an